

„Wir müssen diesen Weg weiter gehen“

Diskussionsrunde zum Ende der Ausstellung „Mütter des Grundgesetzes“ im Rathaus: Es gibt noch viel zu tun

SCHWÄBISCH GMÜND (bt). Vor 60 Jahren haben vier Frauen ihren Geschlechtsgeossinnen einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Am Mittwoch sprach im Rathaus ein anderes Quartett – Frauen, die in der Kommunalpolitik, in der Verwaltung oder in Unternehmen Führungspositionen einnehmen – darüber, was ihrer Ansicht nach heute verändert werden muss.

Der Satz „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ ist ihnen zu verdanken: Helene Weber, Helene Wessel, Elisabeth Selbert und Frieda Nadig waren die „Mütter des Grundgesetzes.“ Der Gmünder Frauenbeauftragten Elke Heer zufolge waren sie „keine sanften Mütter mit der Hand an der Wiege“: „Sie sorgten für strukturelle Verbesserung von Lebensbedingungen für sich und ihre Kinder.“

Diese Frauen waren damals die einzigen im 65-köpfigen parlamentarischen Rat. 1981 hat Helene Wessel mit Blick auf die in der Verfassung garantierte Chancengleichheit von einem „Verfassungs-

bruch in Permanenz“ gesprochen. Und heute? Elke Heer zeigte auf dass es in 1101 Städten und Gemeinden gerade mal acht Oberbürgermeisterinnen und 32 Bürgermeisterinnen gibt. Und in den Chefetagen sieht's nicht anderes aus.

Zum Abschluss der Ausstellung „Die Mütter des Grundgesetzes“ diskutierten Heike Ebser, Unternehmerin aus Mutlangen, vom Steinbeiszentrum zur Europäischen Botschafterin für Unternehmensgründungen und vom Wirtschaftsministerium zu einer der baden-württembergischen Spitzenfrauen ernannt, Claudia Felden, Bürgermeisterin der Stadt Leimen und Helene-Weber-Preisträgerin 2009, Dr. Julia Frank, Lorcher Stadträtin und Helene-Weber-Preisträgerin 2011 sowie Ingrid Krumm, Gleichstellungs- und Familienbeauftragte des Ostalbkreises. Vieles wurde in diesen 60 Jahren auf den Weg gebracht, und doch ist noch so viel zu tun, darin war sich die Runde einig.

Julia Frank erzählte, wie sie „in der

zweiten Lebenshälfte“, nach der Phase, in der Familie und Beruf alle Kraft kosten, begann, sich in der Politik zu engagieren. Wie sie schließlich für den Landtag kandidierte: „Ich bin nicht auf dem Frauenticket gefahren. Es gab keine Quote, aber es gab für die FDP auch nichts zu gewinnen, so wurde ich auch immer unterstützt.“ Daraus ist mehr entstanden, ein liberaler Gesprächskreis etwa, und schließlich diese Auszeichnung, die helfe, „etwas zu gestalten“.

In entscheidenden Punkten ähnlich ist die Biografie der Bürgermeisterin. Studium in Ulm, Wohnen in Mannheim: Ihre ebenfalls berufstätige Mama hat damals alles gegeben, Claudia Felden zu unterstützen. Auch sie, Wirtschaftsmathematikerin und Geschäftsführerin im Familienunternehmen, engagierte sich nach der wirklich kraftraubenden Familienphase, kandidierte gegen einen amtierenden Oberbürgermeister und holte auf Anhieb 46 Prozent der Stimmen, wurde dann in

verschiedene Gremien und ins Bürgermeisterinnenamt gewählt.

Heike Ebser, die Baden-Württembergs Ehrentitel „Spitzenfrau“ trägt, erzählte von der Freude, etwas bewegen zu können. Sie war eine der ersten Unternehmerinnen überhaupt, die damit begannen, junge Frauen für andere als die üblichen Berufe zu begeistern, für ein Maschinenbaustudium etwa. Ingrid Krumm, die sich Gleichstellungsbeauftragte nennt („auch Männer sollen Familie leben dürfen“), sprach von einem entscheidenden Unterschied: Männer sagten, „natürlich ich“; Frauen fragten, warum sie, und ob sie gut genug seien. Sie geht insbesondere der Frage nach, was Frauen daran hindert, persönliche Fähigkeiten zu leben.

Was Vereinbarkeit von Familie und Beruf angeht, Arbeitszeitanpassung oder Möglichkeiten der Kinderbetreuung hat sich einiges getan; darin waren sich am Mittwoch alle einig. Krumm verdeutlichte anhand aktueller Erhebungen aber auch, welche gravierenden Einkommensunterschiede es noch immer gibt: Gerade Frauen in Baden-Württemberg liefen die größte Gefahr, arm zu sein – im Alter, vor allem aber als Alleinerziehende. Ihr großes Anliegen ist es, dass „Frauen-Arbeitsplätze“ besser bezahlt werden: „pflegen, hegen, erziehen“. Gar nicht früh genug könne man zudem anfangen, Mädchen für andere Berufe zu interessieren, so eine weitere Erkenntnis. Spätestens im Grundschulalter sei es Zeit, Weichen zu stellen. Krumm hält auch die Quote für wichtig: „Manchmal kann man nicht auf Freiwilligkeit setzen.“ Eine weitere Aussage, zu der alle vier Frauen stehen: Es sei eine Verschwendung von Ressourcen, von Wissen, von Fähigkeiten, wenn die so gut ausgebildeten Frauen nicht die Chance erhalten, nach der Familienphase wieder Fuß zu fassen im Berufsleben – nicht jede Frau hat ein Familienunternehmen, die ihr das ermöglicht. Vielleicht hilft der demographische Wandel. Aber so lange, wollen die Vier nicht warten. „Wir müssen den Weg weitergehen, im Sinne des Grundgesetzes.“



Ingrid Krumm, Elke Heer, Claudia Felden, Julia Frank und Heike Ebser vor einer Würdigung der „Mütter des Grundgesetzes“.

Foto: bt